

Yan Lianke: "Der Tag, an dem die Sonne starb"

## Das Große Traumwandeln

Von Maximilian Mengeringhaus

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 06.05.2024

**Ein Fiebertraum wird zur grotesken Parabel über den moralischen Bankrott der chinesischen Kontrollgesellschaft. Yan Lianke, einer der bedeutendsten Gegenwartsautoren des Landes, erzählt mitreißend poetisch und abgrundtief komisch.**

Zur Sommersonnenwende glüht in weiten Teilen Chinas die Luft, auch im Städtchen Gaotian. Selbst die Berge ringsum spenden kaum mehr lindernde Kühle. „Es war so heiß, dass die Knochen der Erde zerplatzten und ihre Härchen zu Asche zerfielen“, erinnert sich der 14-jährige Niannian an das unheilvolle Hundstagewetter. „Vertrocknete Raupen hingen in der Luft wie pulverisierte Mumien.“ Am sechsten Tag des sechsten Monats erhält mit der Dämmerung dann das Grauen Einzug.

Zwar traumwandelte immer mal wieder ein Arbeiter nach plackendem Tagwerk somnambul umher. Nun aber sind es Horden von Männern und Frauen, die zeitgleich im Halbschlafzwischenreich sich brabbelnd durch die Gassen schleppen. Dabei eskaliert mit jeder vorangeschrittenen Stunde die Gewalt: Zuvor duldsame Angsthassen erschlagen die Liebhaber ihrer Frauen mit der Eisenstange. Massenweise Greise ertränken sich gemeinsam im Fluss. Es wird geraubt und gebrandschatzt, auch von den weiterhin Wachen, die dem Schlaf grad noch so trotzen. Vor allem ihre blutdürstige Gier kennt kaum mehr Grenzen. Aller Anstand scheint mit der Sonne untergegangen.

### Postmodern gewiefter Volksschriftsteller

Niannian, der Chronist dieser Schrecken, lebt besonders gefährlich, ist sein Vater doch als Denunziant stadtbekannt. Zum Nutzen seines Schwagers, eines wohlhabenden Krematoriumsbesitzers, schwärzt er jene Mitbürger an, die entgegen dem neuen Gesetz ihre Toten in der Erde begraben, anstatt sie zu verbrennen. Die Rachegeleüste der Traditionsbewussten haben sich lange angestaut. Doch ausgerechnet während des 'Großen Traumwandels' will der Vater für seine Verfehlungen Buße tun. In einer Nacht, die einfach nicht enden will.

Unter den zeitgenössischen chinesischen Autoren ist Yan Lianke, 1958 in ärmliche Provinzverhältnisse geboren, ein Solitär. Kein Dissident im klassischen Sinne, doch ein postmodern gewiefter Volksschriftsteller mit antiautoritärer Zivilcourage, der schonungslos die unzulängliche Vergangenheitsbewältigung der KPCh-Diktatur anprangert. Die Obrigkeit vergilt es ihm

Yan Lianke

### Der Tag, an dem die Sonne starb

Aus dem Chinesischen von Marc Hermann

Matthes & Seitz, Berlin

368 Seiten

25 Euro

regelmäßig mit einem Bann für seine Bücher; von über 20 ist bloß ein Bruchteil im Handel zu beziehen.

### **Katastrophales Zwischenzeugnis für den Staat**

Das katastrophale Zwischenzeugnis, das Lianke in „Der Tag, an dem die Sonne starb“ dem kommunistischen Kapitalismus der letzten drei Dekaden ausstellt, musste zwangsläufig das gleiche Schicksal inoffizieller Zensur ereilen. Schließlich schildert der Roman Menschen, die sich einander gegenüber bloß solange einigermaßen menschlich verhalten, wie der staatliche Observationsapparat es forcieren kann. Mit der Dunkelheit, die über Gaotian hereinbricht, erblinden allerdings auch die Behörden.

Yan Lianke schildert diese glitschige, mit feinen Fehlern in der Matrix versehene Versuchsordnung zotig und derb. Zugleich in zupackender Metaphorik, die nicht zuletzt mit ihren Figurenskizzen die Leserschaft vom Hocker haut: „Mein Onkel war groß und kräftig, und wie er da so auf dem Boden hockte, sah er aus wie eine eingestürzte Mauer auf dem Markt. Meine Tante dagegen war klein und schwächlich, und wie sie da so neben ihm kauerte, sah sie aus wie ein frisch gesprossenes Grasbüschel oder Blümchen an der Mauer.“ Das ist große Literatur von einem außergewöhnlichen Romancier, der dort, wo es erlaubt ist, unbedingt gelesen gehört.